

Der Spiegel,



oder:

Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. W. — Man pränumeriert zu Wien im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

G h a s e l e n.

1.

Wenn Jemand würde fragen: was die Ghaselen ist?
 Ich wüßte kaum zu sagen, was die Ghaselen ist.
 Ich wäre wohl genöthigt, im Buch des Orients
 Die Frage nachzuschlagen: was die Ghaselen ist?
 Es müßten linde Winde vom Morgenlandeslenz
 Zu mir die Kunde tragen, was die Ghaselen ist;
 Denn nur am heißen Strande des klaren Kohnabad
 Ertönt aus Blumenlagen, was die Ghaselen ist:
 Und nur der Kühne Perser, berühmt durch Lieberthat,
 Sagt euch mit Luftbehagen, was die Ghaselen ist.
 Geht hin zum Oriente, zum ew'gen Liederschacht,
 Dort klingt aus Wundersagen, was die Ghaselen ist;
 Dort unter Lotosblumen verträumt die süße Nacht:
 Ihr träumt mit frohem Jagen, was die Ghaselen ist.
 Die Nacht wird es euch flüstern, der Tag in seiner Pracht
 Ruft euch's vom goldnen Wagen, was die Ghaselen ist.

2.

Neberall um mich vernehm' ich laut erschallen: Mein!
 Lispeln wechselseitig nicht die Nachtigallen: Mein?
 Ros' und Hiazinthen, deren Anblit' Duft verkündet,
 Neigen liebend sich die Kelche zu und lallen: Mein!
 Selbst der Herr, des Obem alles Leben hat entzündet,
 Spricht, die schöne Welt beschauend, mit Gefallen: Mein.
 Und so tönt es allenthalben durch die Sternenlichter,
 Durch die Menschenherzen, durch die Blätterhallen: Mein!

Seid darum nicht strenge und vergebt dem armen Dichter,
Hört ihr laut ihn flehen: Liebste sei vor allen mein!

3.

Sei willkommen mir zu tausendmalen, wer da liebt
Und beglänzt von tausend Sonnenstralen, wer da liebt!
Denn wer liebt, der kann mich fassen und belohnen ganz:
Kann allein doch Gut mit Gut bezahlen, wer da liebt.
Es versteht der Purpurosen wunderbaren Glanz
Und die Lilien, die blaffen, fahlen, wer da liebt.
Das Geheimniß meines Lebens, meines Herzen Lust
Wird sich in der Seele dessen malen, wer da liebt.
Liebe ziert die Brust: es geht im reichen, unsichtbaren
Golde, in Rubinen und Opalen, wer da liebt.
Kenntlich ist dem Andern jeder, der in Liebe lebt,
Trinkt ein jeder doch aus Nektarschalen, wer da liebt,
Biederkronen trägt als schöne Zeichen seines Glücks,
Perlen als die Zeichen seiner Qualen, wer da liebt.

4.

Du sandtest deinen Namen mir auf einem Rosenblatt:
Ich schrieb darauf und sandte Lieder dir auf deinem Rosenblatt.
Doch von geheimen Wonnenträumen unsrer Liebe, nimmer schreibe
Ich ein verständlich Wort der Welt, und traut' es keinem Rosenblatt.
Du hast die tiefen Hieroglyphen unsrer Herzen mit den Herzen
Des blauen Auges wohl enträthelt von dem feinen Rosenblatt:
Es war das rothe Blatt ein Bote, denn du kanntest und verstandest.
Du hast erforscht den Geheer und sein Wort aus seinem Rosenblatt;
Du hast gedacht der Liebesmacht, der unsrer Seelen sich vermälen,
Der Liebe, die im Sturm des Lebens schiff auf kleinem Rosenblatt.
Das sannst du wohl, begannst die Wehmuthfeier unsrer Treue —
Und eine Perle war's auf deiner Wangen reinem Rosenblatt.

5.

Was die Welt euch nicht gegeben, kann die Welt euch nimmer nehmen:
Liebe, die vereint dem Leben, kann die Welt euch nimmer nehmen.
Jenen Paradiesesbecher, den die Houri füllt dem Zecher
Mit dem Saft der Jugendreben, kann die Welt euch nimmer nehmen.
Eurer Seele Flammenaugen, die des Lichtes Strahlen saugen
Und durchspähn der SchöpfungWeben, kann die Welt euch nimmer nehmen
Nicht den edlen Drang für's Klare, nicht den regen Geist für's Wahre;
Thaten, die zum Gott erheben, kann die Welt euch nimmer nehmen.

Macht
Die zum
Wohl
Doch de

waren
städte
Tanz
fröhlich
funken.
Geuzer
dete er
fesabw
einer re
gesetzten

nur zu
refa, e
mit un
hier,"
Tänzer
Carlo;
überzeu
schon G
Altors

übergeh
Entfer
Eltern
Stirn

Tone,
nung a
dann ni
Ausfich
keine S

Macht euch drum es zum Gesetze: Kämpfet nur um edle Schätze;
 Die zum Himmel mit euch schweben, kann die Welt euch nimmer nehmen.
 Wohl bedrohen und verringern kann sie euch mit schwachen Fingern,
 Doch den Willen und das Streben, kann die Welt euch nimmer nehmen.
 Manfred.

G i u s e p p o G u e r c i n o.

Die Sonne war dem Sinken nahe, die Arbeiten des Tages waren beendigt, und die heiteren Bewohner der neapolitanischen Vorstädte versammelten sich, den Abend, dem Herkommen gemäß, mit Tanz und Gesang zu beendigen. In einiger Entfernung von dem fröhlichen Haufen der Uebrigen stand ein Jüngling in Gedanken versunken. Die Freude hatte für ihn den Reiz verloren; mit einem Seufzer, der sich aus der tiefsten Tiefe seiner Brust herausdrang, wendete er sich ab, und ging langsam hinweg; in anscheinender Geistesabwesenheit lenkte er seine Schritte nicht nach seiner Wohnung, einer reizenden Hütte am Fuße des Besuv, sondern nach der entgegengesetzten Richtung.

„So ist Giuseppe Guercino wirklich gegangen, ohne mich auch nur zu einem einzigen Tanze aufzufordern?“ sagte die muntere Theresa, ein liebliches, schwarzäugiges Mädchen, welche den Jüngling mit unverhehlter Theilnahme beobachtet hatte. „Rosetta ist heut nicht hier,“ fuhr sie fort, „und so dachte ich denn, ich würde heut seine Tänzerin sein; doch das schadet nichts; — da kommt unser Nachbar Carlo; der wird mich gewiß zum Tanze auffordern, davon bin ich überzeugt.“ Kaum hatte sich diese Vermuthung bestätigt, als sie auch schon Giuseppe vergessen hatte, und sich mit der ganzen Heiterkeit ihres Alters und Vaterlandes unter die Tanzenden mischte.

Während dessen schritt Giuseppe immer weiter, den schnell vorübergehenden Verdruß nicht ahnend, den die reizende Theresa über seine Entfernung empfand. — Je mehr er sich der Hütte von Rosetta's Eltern näherte, je finsterner wurde die Wolke, welche sich über seiner Stirn gelagert hatte.

„Soll ich sie jetzt auffuchen,“ fragte er sich selbst mit trübem Tone, „nur um aus ihrem Munde zu vernehmen, daß mir jede Hoffnung auf Glück zertrümmert ist? — Ach wäre es nicht so, würde sie dann nicht zum Tanze gekommen sein, mir von unsern entzückenden Aussichten zu erzählen? — Aber nein; — sie kam nicht; — es gibt keine Hoffnung mehr. Ich weiß, ich fühle es, daß es keine mehr

gibt. — Du grausames Geschick. — Wir sind verurtheilt, für ewig geschieden zu sein!"

Die Geschichte von Giusseppos Kummer war einfach. — Sein Vater, der alte Andrea, hatte die Hütte, in der er noch jetzt lebte, seit seiner Kindheit bewohnt. Wegen ihrer großen Nähe bei dem Vulkan war sie schon oft mit Untergang bedroht und sein Eigenthum, das größtentheils in Weinbergen bestehend, schon oft hart beschädigt worden, aber dennoch beharrte er auf dem Entschlusse, in dieser Hütte auch sein Ende abzuwarten.

Petrone, Rosettas Vater, war kein geborner Neapolitaner, und nur durch die Nothwendigkeit gezwungen, hatte er in der Nähe seinen Wohnsitz genommen. Durch den Tod eines weitläufigen Verwandten hatte er reiche Weingärten, welche in den Vorstädten Neapels belegen waren, ererbt. Er war an den Anblick des flammenden Vulkans nicht gewöhnt, und konnte sich daher mit dem Gedanken, in dessen Nähe zu wohnen, nur dadurch ausöhnen, daß er sich an dem äußersten Ende seines Besitzthumes eine Hütte baute.

Als nun Giusseppo um die Hand seiner geliebten Rosetta warb, machte es deren besorgter Vater zur ersten, unerläßlichen Bedingung, als Beweis für die Aufrichtigkeit seiner Gesinnung, soll er sogleich den bisherigen gefährlichen Wohnsitz verlassen, und zu seinem Schwiegervater ziehen.

Giusseppo hörte diese Bedingung mit einem Gemisch von Stutzen und Besorgniß; denn Andrea, welcher seit den drei letzten Jahren seines hohen Alters ein hilfloser Krüppel war, hing lediglich von ihm ab, und er hatte sich gelobt, ihn nie zu verlassen, so lange er lebe. Mit einem Ausdruck des Gesichts, der seine Verwirrung nur zu deutlich aussprach, blickte Giusseppo den alten Petrone traurig an und sagte dann:

„Habe ich recht gehört, mein theurer Freund? Und könnt Ihr im Ernst verlangen, daß ich meinen Vater verlasse, dessen Leben nur von meiner Pflege abhängt? Kann ich — darf ich ihn verlassen, — verlassen, damit er allein in seinem Elende sterbe? — Und ist es möglich, daß sie eine solche Forderung thut?"

„O nein,“ erwiderte Petrone beruhigend, „sie verlangt nichts der Art, und ich eben so wenig. Aber Ihr könnt doch die Wohnung in jener Hütte mit der in einer andern vertauschen, und Euer armer Vater kann ferner bei Euch wohnen bleiben.“

„Unmöglich!“ entgegnete Giusseppo rasch. „Dst habe ich ihn gebeten, eine Wohnung zu verlassen, die eine so gefährliche Lage hat, aber nie hat er auf meine Bitten geachtet.“

„Ich erbante die Hütte mit meinen eigenen Händen,“ erwiderte er mir immer; „als ich noch jung und rüftig war, führte ich die rohen Wände neu auf, und haute das ländliche Dach. Hier führte ich mein geliebtes Weib als blühende Braut ein; hier wiegte ich meine lächelnden Kinder auf den Knien, und ich will, ich kann einen Ort nicht verlassen, der mir durch viele theure Erinnerungen geheiligt ist. Geh, wenn du willst, und suche dir eine sicherere Wohnung; ich bleibe hier, so lange ich lebe. Sagt nun selbst, theurer Freund, darf ich noch länger mit Bitten in ihn dringen? — Ich darf die Saite nicht berühren, die einen so trüben Ton in seiner Seele anschlägt.“

Petrona verstand die Gefühle Giussepos nicht, auch wollte er sich nicht in den Eigensinn von dessen Vater fügen. Er antwortete dem jungen Guercino mit einer Kälte, welche dessen Gefühl eben so sehr verletzte, als dessen Stolz kränkte; verstimmt schieden Beide von einander. Ehe Giusseppo zu seiner jetzt so traurigen Wohnung zurückkehrte, gelang es ihm, einige Worte mit Rosetta zu sprechen. Er sagte ihr von der Unterredung, die er mit ihrem Vater gehabt hatte, sagte ihr trübe lebewohl, und nahm das Versprechen mit sich, daß sie ihre Ueberredungskraft bei ihrem Vater versuchen wolle. Sie kamen beim Scheiden überein, daß sie auf den grünen Tanzplatz kommen sollte, wenn es ihr gelungen wäre, den strengen Entschluß ihres Vaters zu ändern.

Rosettas Ausenbleiben an diesem Abend hatte Giusseppo nur zu deutlich gesagt, was er zu fürchten habe. Er wußte, daß sein Geschick entschieden sei, und dennoch konnte er nicht ruhen, bis er das grausame Urtheil durch sie selbst bestätigt hörte. Jetzt stand er unter dem Fenster, aus dem sie ihm so oft die süßesten Blicke zugeworfen hatte. Mit leiser Stimme und mit vielfachen Unterbrechungen hörte er hier, wie sie zu ihrer jüngern Schwester sprach. Er fürchtete sich, sie wissen zu lassen, daß er hier sei; er fürchtete, die schrecklichen Worte hören zu müssen: „Mein Vater ist unerbittlich.“

Ungewißheit aber ist das schlimmste von allen Leiden eines Liebenden. Dies empfand Giusseppo; er glaubte, selbst die schrecklichste Gewißheit würde er leichter ertragen können. Mit leisen Schritten schlich er dem Fenster näher.

„Rosetta, meine Geliebte!“ flüsterte er mit kaum hörbarer, zitternder Stimme.

„Giusseppo, mein theurer Geliebter!“ tönte rasch die Antwort zurück; und zu dem Fenster springend streckte Rosetta ihre Hand heraus, und beugte sich zu ihm hinab. Schweigend schloß er ihre Hand in die seinige, und blickte dann zu ihr auf; ihre Augen waren in Thränen geladet.

„Ach Rosetta!“ rief er; „diese Thränen sagen mir alles; deines Vaters Entschluß ist unabänderlich. — Nicht wahr? — Sag es mir, meine Geliebte; laß mich von deinen Lippen mein Urtheil vernehmen.“

„Ja, es ist so!“ antwortete das weinende Mädchen. „Giuseppo — wir müssen scheiden.“

„Rosetta!“ flehete er. „Töde mich nicht durch diese grausamen Worte. Wer will uns zwingen, von einander zu lassen? — Sag, daß du dennoch die Meinige sein willst. — Glaub mir, die Gefahren jenes brennenden Berges, die den Augen deines Vaters so fürchterlich erscheinen, werden von denen wenig gefürchtet, wenig beachtet, die mehr davon gesehen haben, als du und dein Vater. Ihr seid hier nicht geboren, und Eure Furcht ist daher natürlich; aber wahrlich, Ihr thut Unrecht, sie zu nähren.“

„Ich habe nur eine Furcht,“ erwiderte Rosetta, ruhiger als zuvor, „die Furcht, einem Vater, den ich innig liebe, ungehorsam zu sein.“

„Wo ist denn die Liebe, die du mir so oft zugeschworen hast?“ rief Giuseppo. — „Ach, du Treulose, ich fürchte, die wiegt nur leicht in deiner Waagschale.“

„Das sind bittere Vorwürfe, Giuseppo,“ erwiderte sie, „und ich fühle sie schmerzlich, doppelt schmerzlich, weil ich aus deinem Beispielspiel die Heiligkeit der Kindespflicht lernte.“ Sie schwieg, neigte das Haupt auf den Busen und weinte heftig.

„Die Heiligen mögen verhüten, daß ich dich kränke,“ rief Giuseppo. „Ich wollte deine Treue nicht bezweifeln. Verzeih mir die hastigen Worte, die der Schmerz mir entlockte. Rosetta, vergib mir!“

Nur durch Thränen antwortete sie, und diese rannen häufiger und häufiger. Da trat ihre Schwester zu ihr, erhob ihr Haupt, redete ihr freundlich zu, und bat sie, sich zu beruhigen. „Ich höre die Mutter kommen,“ sagte sie, „und wenn sie dich so findet, schilt sie dich aus,“ dann wendete sie sich zu Giuseppo und sagte: „Verlaßt sie, ich bitte Euch, verlaßt sie jetzt. Kommt morgen früh wieder, ehe meine Eltern erwacht sind; dann wird sie Euch antworten, aber jetzt kann sie nicht.“ Rasch zog sie hierauf Rosettas Hand, die noch immer nachlässig auf dem Fensterbrette ruhte, zurück, schloß dann hastig das Fenster, legte den Finger auf die Lippen und trat in das Zimmer zurück.

Giuseppo harrete noch einige Zeit in der Hoffnung, daß die Schwestern wieder erscheinen würden, aber sie kamen nicht, und endlich riß er sich los, und schlug den Heimweg ein. Rasch hinter einan-

der he
Tanze
kamen
pers,
um me

zer bat
und fre
natürl
nach de
Traub
lem G
beschal
vorbei

alles v
gen W
es wir
sind au

Carlo
Dann

resa si
Wetter
geben
Ich ho

westlin
mit ei
Eurc
und,
verkau
guten

ber Begegnete er hier den fröhlichen Landleuten, die von dem muntern Tanze, dem er sich entzogen hatte, nach Hause gingen. Paarweise kamen sie an ihm vorüber, erschöpft durch die Anstrengung des Körpers, aber mit unermüdetem Geiste und Alle zu glücklich und froh, um mehr als ein flüchtiges Wort an den traurigen Giuseppe zu richten.

Unter den Uebrigen kam auch Theresa mit ihrem hübschen Tänzer daher. Sie fächelte sich mit ihrem breiten Hute Kühlung zu, und frei fielen ihre üppigen Ringellocken über den schönen Hals; der natürliche Reiz ihres holden Gesichtes ward durch die höhere Röthe nach der Anstrengung des Tanzes vermehrt. Ihr Gesellschafter trug einige Trauben des köstlichen Purpurweines, und bot ihr diese mit ausdrucksvollem Eifer; mit freundlichem Lächeln nahm sie die Gabe an. Aber deshalb vergaß sie nicht, mit Giuseppe zu sprechen, als sie an ihm vorbei kam.

„Ihr seid zu spät zum Tanze gekommen,“ sagte sie. Jetzt ist alles vorbei, und wir gehen nach Hause. Nun wohl; kommt nur morgen Abend, vielleicht findet Ihr es dann unterhaltender; heut war es wirklich zu heiß; es regt sich nicht ein Lüftchen. Carlo und ich sind auf den Tod ermüdet. Nicht wahr, Carlo?“

Die Frage ward auf die erwartete Weise beantwortet, indem Carlo sagte: Wer könnte je müde werden, mit Theresa zu tanzen.“ Dann wünschten sie ihm eine gute Nacht und gingen weiter.

Einige Schritte waren sie schon aus einander, da wendete Theresa sich noch einmal zurück und fragte: „Was meint Ihr zu dem Wetter? Carlo sagt, es würde diese Nacht einen heftigen Sturm geben, weil um die Spitze des Berges ein solcher rother Schein ist. Ich hoffe, daß er Unrecht hat, denn das würde unsern Tanz stören.“

(Beschluß folgt.)

Väterliche Zärtlichkeit.

Im Jahre 1801 war ein Gascogner nach den französischen westindischen Inseln ausgewandert, hatte sich dort niedergelassen und mit einer Negerin zwei Söhne gezeugt. Die mit dem Jahre 1814 in Europa eingetretenen Umwälzungen veranlaßten ihn, seine Güter und, als ein echter Weiser, die Negerin sammt seinen Kindern zu verkaufen und in sein Vaterland zurückzukehren. Als er hier einem guten Freund diesen Zug seiner väterlichen Liebe mittheilte, befragte

ihn dieser über den empfangenen Kaufpreis. „Tausend Kronen, an sich nur ein Spottgeld,“ war die Antwort. Jener dagegen fand diese Summe sehr hoch, der Verkäufer gab ihm aber die heiligste Versicherung, daß der Chevalier — so benannte er seinen ältesten Sohn — allein das Geld werth gewesen sei. —

B o s c o in P e s t h.

Nachdem Bosco am 8. März zum letztenmal, und zwar zum Vortheil des verdienstvollen Theatermalers Herrn Mart in e l l i, eine Produktion im Ofner Schauspielhause gab und mit seltenen Beifallsbezeugungen entlassen wurde, eröffnete dieser Wundermann mit noch glänzenderem Erfolge sein Zauberkabinett am 9. März im Saale „zu den sieben Churfürsten“ in Pesth, und gab bereits alda vier Vorstellungen, von denen man sagen konnte:

„Der weite Saal faßt nicht die Zahl der Gäste,
Die wallend strömen zu dem Wunderfeste.“

Wahrlich diese Anziehungskraft ist das kleinste Kunststück dieses Magiers, der Alles in sich vereint, was ihn zum Zauberer, Schauspieler und, ja auch — zum Dichter macht. Mit Blitzschnelle macht dieser Gebieter über Zeit und Raum unmögliche Dinge möglich und würzt seinen Vortrag mit Socialität und Laune. Das vortreffliche Bescherenspiel ist das non plus ultra menschlicher Schnellkraft. Die Chawl-Operation, die Vogel-Verwechslung, das Verschwinden der Uhren und Ringe bewähren den Meister der Eskamotirung. Hierzu kommt noch, daß Bosco bei jeder Vorstellung immer neu und unererschöpflich ist. Kurz es waren uns die Stunden, die wir dabei zubrachten, eben so angenehm als interessant verfloßen und gerne würden wir unsern Lesern und schönen Leserinnen der Wunderthaten noch mehr erzählen, wenn nicht eben jetzt die Stunde von Boscos fünften Vorstellung schlug, welche wir sehr gerne wieder ansehen möchten. Also auf Wiedersehen, geneigte Leser und holde Leserinnen — bei Bosco.

Abbildung Nr. XXII.

Ibrahim Pascha,
Befehlshaber der ägyptischen Truppen.

Herausgeber und Verleger Franz Wieser.